

MORITZ STROHSCHNEIDER

HERMANN HAUFFS PROGRAMMATISCHE AUFSÄTZE ÜBER DAS *MORGENBLATT FÜR GEBILDETE STÄNDE* VON 1827¹

Mit einer Edition der Texte

1. Kontinuität und Medienwandel

Der 24. Dezember 1865 ist das Ende einer Ära. Nach 59 Jahrgängen stellt an diesem Tag das *Morgenblatt für gebildete Leser*, bis 1837 *für gebildete Stände*, sein Erscheinen ein. Nach dem Tod des langjährigen Redakteurs Hermann Hauff im August 1865 hatte Julius Klaiber ein halbes Jahr lang die Redaktionsgeschäfte interimistisch geführt.² Die am Heiligen Abend erscheinende letzte Ausgabe eröffnet er mit dem Aufsatz »An die Leser«, in dem er Rückschau auf die vergangenen Jahrzehnte des *Morgenblatts* hält und eine Begründung für dessen Ende zu geben versucht. Das Journal sei eine »alte Matrone«, die

sich nicht mehr entschließen [könne], einem neuen Manne ihre Hand zu reichen [...]. Gleich einer ehrsamten Handwerkers Wittwe, hat sie mit Hülfe eines Gesellen, der schon zuvor den Verstorbenen dann und wann vertreten durfte, das Geschäft so lange fortgeführt, als die schickliche Rücksicht auf die Kunden es gebot. Jetzt ruft sie ihnen und allen denen, die sie freundlich unterstützt haben, ein herzliches Lebewohl zu und zieht sich in die stille Verborgenheit zurück[.]³

- 1 Ich danke dem Deutschen Literaturarchiv Marbach, das meine Forschungen durch ein dreimonatiges Cotta-Postdoktorandenstipendium gefördert hat, insbesondere Prof. Dr. Helmuth Mojem, dem Leiter des Cotta-Archivs, für seine große Gesprächsbereitschaft sowie wertvolle Ratschläge und Hinweise.
- 2 Klaiber übernimmt die Redaktion am 18. August, zwei Tage nach Hauffs Tod, wie aus einem Brief an die J. G. Cotta'sche Buchhandlung vom 28.12.1865 hervorgeht (Deutsches Literaturarchiv Marbach, Cotta-Archiv [Stiftung der Stuttgarter Zeitung]).
- 3 [Julius Klaiber:] »An die Leser«, in: *Morgenblatt* vom 24.12.1865, 52 (1865), S. 1225–1231, hier S. 1231. In einem Brief vom 23.11.1865 bittet Klaiber die Buchhandlung, ihm Materialien zur Geschichte des *Morgenblatts* zukommen zu lassen, die er in Vorbereitung auf den Schlussaufsatz im letzten Heft brauche, den er als »länger[e] Chronik der alten Zeitschrift« anlegen

Es war aber wohl nicht nur Hermann Hauffs Tod, der den Entschluss zur Einstellung des *Morgenblatts* herbeiführte. Denn die Zeitschrift erwirtschaftete in den letzten Jahren einen Verlust von etwa 1800 Gulden pro Jahr und ließ sich nicht mehr wirtschaftlich vertreiben.⁴ Zurückzuführen ist der sich darin spiegelnde Bedeutungsverlust auf veränderte Lesegewohnheiten des Publikums und das Aufkommen neuer populärer Zeitschriftenformate wie der ›Familienzeitschrift‹: So erreichte die 1853 gegründete *Gartenlaube* bereits in den 1860er Jahren eine Auflage von mehr als 200.000 Exemplaren.⁵ Während das *Morgenblatt* als ›belletristisches Journal‹ einen nicht nur unterhaltenden sondern auch belehrenden Anspruch zu verwirklichen versuchte, entwickeln die entstehenden Familienzeitschriften neue mediale Präsentationsformen. Sie greifen in zunehmendem Maße auf Illustrationen zurück, die im *Morgenblatt* nur eine marginale Rolle spielen. Für dessen Ende war so die Distanz zu einem Medienwandel mitursächlich, der sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts vollzog. Trotz einer im Vergleich zur *Gartenlaube* verschwindenden Auflagenhöhe von stets unter 2000 Exemplaren,⁶ muss das *Morgenblatt*, das 1807 von Johann Friedrich Cotta gegründet wurde, in den beinahe sechs Jahrzehnten seines Erscheinens zu den einflussreichsten Literatur- und Kulturzeitschriften im deutschen Raum gerechnet werden. Hier publizierten fast alle wichtigen Schriftsteller der Zeit und für manche – wie beispielsweise Theodor Fontane – wurde das *Morgenblatt* zum Ausgangspunkt literarischen Ruhms.⁷ Dementsprechend bedeutsam

will; der Brief liegt im Deutschen Literaturarchiv Marbach, Cotta-Archiv (Stiftung der Stuttgarter Zeitung).

- 4 Sabine Peek, Cottas Morgenblatt für gebildete Stände. Seine Entwicklung und Bedeutung unter der Redaktion der Brüder Hauff (1827–1865), in: Archiv für Geschichte des Buchwesens 6 (1966), Sp. 1427–1659, hier Sp. 1548 f.
- 5 Vgl. Andreas Graf, Familien- und Unterhaltungszeitschriften, in: Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert, im Auftrag des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels hg. von der Historischen Kommission. Bd. 1, Teil 2: Das Kaiserreich 1871–1918, Frankfurt a.M. 2003, S. 409–522, die Auflagenentwicklung der *Gartenlaube* ebd., S. 427–429.
- 6 Da das Blatt aber kaum privat abonniert wurde, sondern in Lesezirkeln und -clubs auslag, war die Anzahl der täglichen Leser höher; vgl. Helmuth Mojem, Über H. Claren, das römische Kulturleben und die Meuterer der ›Bounty‹. Zum ›Morgenblatt für gebildete Stände‹, in: Johann Friedrich Cotta. Verleger – Unternehmer – Technikpionier, hg. von Helmuth Mojem und Barbara Potthast, Heidelberg 2017, S. 231–249, hier S. 246 f.
- 7 Fontane veröffentlichte zwischen 1843 und 1865 sowohl Gedichte als auch Prosaarbeiten im *Morgenblatt*. In Briefen bezieht er sich wiederholt auf die Aufnahme seiner Texte in das Journal, sieht er darin doch einen Beweis seines dichterischen Potentials, beispielsweise in einem Schreiben an Wilhelm Wolfsohn vom 10.11.1847; vgl. Liselotte Lohrer, Fontane und Cotta, in: Festgabe für Eduard Berend zum 75. Geburtstag am 5. Dezember 1958, hg. von Hans Werner Seiffert und Bernhard Zeller, Weimar 1959, S. 439–466, hier S. 442.

war das Journal für den Verlag als Möglichkeit, neue Autoren zu entdecken und an das Haus zu binden.⁸

Obwohl also Julius Klaibers Aufsatz nicht die ganze Wahrheit zum Ende des *Morgenblatts* berichtet, ist die von ihm behauptete enge Bindung des Blatts an Hermann Hauff nicht von der Hand zu weisen.⁹ Und dies allein schon wegen der Dauer seiner Redaktionsperiode, übernahm er doch die Stelle im Winter 1827 von seinem am 18. November verstorbenen Bruder Wilhelm, der sie seit Anfang desselben Jahres innehatte. Der Einfluss, den Hauff in den 38 Jahren seiner Tätigkeit auf die Gestalt des Blattes ausüben konnte, ist aber nicht das zufällige Ergebnis einer langjährigen Tätigkeit, sondern muss in zweifacher Hinsicht als bewusst gestalteter Prozess verstanden werden. Zum einen gelang es ihm, sich im Gegensatz zu seinen Vorgängern mit dem Verleger zu arrangieren, indem er dessen Wünsche kontinuierlich abfragte und bei seiner Arbeit berücksichtigte.¹⁰ Zum anderen hatte Hauff von Anfang an konkrete Vorstellungen von seiner Tätigkeit als Redakteur ebenso wie von Auftritt und Inhalt des Journals. Sie lassen sich in mehreren Texten greifen, die im Verlauf des Jahres 1827 entstanden und im Verlagsarchiv erhalten blieben. Offenbar hat Johann Friedrich Cotta seinen neuen Mitarbeiter bei mehreren Gelegenheiten aufgefordert, sich über die Frage zu äußern, wie er sich seine redaktionelle Tätigkeit vorstelle.¹¹

Auf diese Weise entstehen mindestens drei Texte, die eine Programmatik des *Morgenblatts* als Leitbild für Hauffs eigene Arbeit entwerfen – ich werde sie im Folgenden besprechen und am Schluss meines Beitrags vollständig abdrucken: Es handelt sich um einen vermutlich in das Frühjahr 1827 zu datierenden handschriftlichen Aufsatz auf neun Seiten,¹² der *Ueber Redaction des M[orgen]Blatts* überschrieben ist, sowie um ein siebenseitiges Manuskript, das mit den Worten

- 8 Sabine Peek, *Cottas Morgenblatt für gebildete Stände*, Sp. 1437–1439. Friedrich Haug wie Therese Huber beispielsweise scheiden im Streit aus der Redaktion aus.
- 9 Zur Publikationsgeschichte des Journals vgl. Sabine Peek, *Cottas Morgenblatt für gebildete Stände*.
- 10 Viele der im Cotta-Archiv erhaltenen Briefe Hauffs an die Verlagsleitung, v. a. an Johann Friedrich Cotta und nach dessen Tod 1832 an seinen Sohn Georg, fragen nach den Wünschen des Verlegers oder ersuchen dessen Zustimmung für bestimmte Vorhaben. Ich werde im Verlauf meines Beitrags einzelne Beispiele zitieren.
- 11 Diese Praxis scheint nicht unüblich gewesen zu sein. Auch Wilhelm Hauff wurde von Cotta über seine Ansichten zum *Morgenblatt* befragt, wie aus einem entsprechenden Antwortbrief Wilhelms vom 29.07.1826 hervorgeht; abgedruckt in: *Die Ehre des Redaktors. Wilhelm Hauffs Briefe an Johann Friedrich Cotta*, hg. von Helmuth Mojem. Mit einem Nachwort des Herausgebers, Marbach a.N. 2017, S. 9–16.
- 12 Das Manuskript ist undatiert. Von fremder Hand ist auf der ersten Seite »lag im Brief an H. Hauff vom Febr. 1827« eingetragen; es war mir nicht möglich, das Datum oder den angesprochenen Brief zu verifizieren.

»In gegenwärtiger Zeit ...« beginnt und am 10. Dezember 1827 von Hauff mit einem kurzen Begleitschreiben an Cotta geschickt wurde,¹³ in dem eine mündliche Unterredung am Abend des 11. Dezembers vorgeschlagen wird.¹⁴ Mithin lässt sich ein auf den 12. Dezember datierter Brief an Cotta, in dem Hauff erneut redaktionelle Prinzipien skizziert und auf seine Gehaltsvorstellungen zu sprechen kommt, als Antwort auf am Vorabend diskutierte Fragen verstehen.¹⁵ Die poetologische Ausrichtung dieser Texte wird in ihrem normativen Anspruch deutlich, der sich in Wendungen wie »dürfen [...] nicht vernachlässigt werden«, »Grundsatz [...] sollte es bleiben« oder »kann und muß« ausdrückt.¹⁶

Was die auf diese Weise diskutierten Ziele, Inhalte oder Adressatenkreise des *Morgenblatts* angeht, orientiert sich Hauff weitgehend an den Vorstellungen, die Johann Friedrich Cotta im Dezember 1806 in einem Vorankündigungstext entwickelt hatte.¹⁷ Die implizite Bezugnahme ist vermutlich nicht nur der Versuch des jungen Mitarbeiters, sich des Wohlwollens seines neuen Arbeitgebers zu versichern. Sie kann auch als das Bemühen interpretiert werden, die Kontinuität des *Morgenblatts* trotz der zwischen 1807 und 1827 häufigen Wechsel an der Spitze der Redaktion zu garantieren.¹⁸ Es fällt auf, dass die wesentlichen Leitbegriffe

- 13 Hermann Hauff, »Ueber Redaction des MBlatts«; Ders., o.T. Aufsatz, das Morgenblatt betreffend; Ders. an Cotta, 10.12.1827 (Deutsches Literaturarchiv Marbach, Cotta-Archiv [Stiftung der Stuttgarter Zeitung]). Die Texte sind – bis auf den Brief – undatiert und sämtlich unpaginiert, weshalb ich im Folgenden eine Blattzählung einfüge.
- 14 Hermann Hauff an Cotta, 10.12.1827 (Deutsches Literaturarchiv Marbach, Cotta-Archiv [Stiftung der Stuttgarter Zeitung]): »Morgen Vormittag werde ich mich mit Ihrem Herrn Sohn besprechen und da zugleich vernehmen, ob ich Ihnen morgen Abend meine Aufwartung machen darf; heute macht es mir eine Unpäßlichkeit noch unmöglich, weshalb ich sehr um Entschuldigung bitte«.
- 15 Vgl. Hermann Hauff an Cotta, 12.12.1827 (Deutsches Literaturarchiv Marbach, Cotta-Archiv [Stiftung der Stuttgarter Zeitung]).
- 16 Das erste Beispiel stammt aus »Ueber Redaction des MBlatts«, S. 1v, das zweite ist »In gegenwärtiger Zeit ...«, S. 3v entnommen, das dritte schließlich findet sich im Brief an Cotta vom 12.12.1827, S. 2r.
- 17 Abgedruckt in: *Morgenblatt für gebildete Stände / gebildete Leser 1807–1865*. Nach dem Redaktionsexemplar im Cotta-Archiv (Stiftung ›Stuttgarter Zeitung‹). Register der Honorarempfänger / Autoren und Kollationsprotokolle, hg. von Bernhard Fischer, München 2000, S. 10f.
- 18 Vor Hermann Hauff wechselten die Redakteure regelmäßig bereits nach wenigen Jahren: Karl Grüneisen war 1807/08 Redakteur und wurde dann von Georg Reinbeck beerbt (1808–1811), dem Friedrich Haug (1811–1817) folgte. Zunächst dessen Mitarbeiterin und dann von 1817–1823 Hauptredakteurin war Therese Huber, nach der Johann Friedrich Cotta zusammen mit seinem Sohn Georg von 1823–1826 die Redaktion führte, bevor Wilhelm Hauff 1827 die Geschäfte übernahm; vgl. Sabine Peek, *Cottas Morgenblatt für gebildete Stände*, Sp. 1438f.

wie ›Überparteilichkeit‹, ›Mannigfaltigkeit‹, ›Politiklosigkeit‹ oder ›Geschmack‹ seit Gründung des *Morgenblatts* immer wieder Verwendung finden und noch in Julius Klaibers Artikel *An die Leser* das publizistische Profil der Zeitschrift konturieren. Insofern ist es die Kontinuität der die Redaktion leitenden Prinzipien, die zunächst zum langjährigen Erfolg, dann aber auch zum Niedergang der Zeitschrift beitrug.

Ogleich Hauffs programmatische Texte in dem kurzen Zeitraum zwischen Frühjahr und Winter 1827 entstanden sind, zeichnet sich in ihnen eine zunehmend präzisere Vorstellung der Redaktionsgeschäfte ab. So ist der erste Aufsatz *Ueber Redaction des M[orgen]Blatts* anders als die späteren Texte, die sich stets an Cotta persönlich wenden, nicht an einen Adressaten gerichtet und verzichtet weitgehend auf konkrete Vorschläge. Auch spricht Hauff hier nicht nur über das *Morgenblatt*, sondern will Grundsätze aufstellen, die für »[d]ie Redaction eines jeden Blatts ähnlicher Art« gültig sein sollen.¹⁹ Damit rekurriert er auf die zahlreichen Literatur- und Kulturjournale, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstehen und sich, wie Hauff an anderer Stelle formuliert, »zum großen Theil das M[orgen]Blatt selbst zum Vorbild genommen haben«.²⁰ Zugleich kann die weitgehende Unbestimmtheit des Textes als Reflex auf das problematische Verhältnis zwischen Johann Friedrich Cotta und Wilhelm Hauff gelesen werden, das es unsicher erscheinen ließ, wie lange die beiden Brüder noch mit dem *Morgenblatt* verbunden sein würden. Denn Wilhelm, der seine redaktionelle Tätigkeit von vornherein im Zusammenspiel mit dem Bruder ausüben wollte,²¹ kündigte Cotta Ende Februar 1827 vorübergehend, da er sich durch eigenmächtige Entscheidungen des Verlegers übergangen und in seiner bürgerlichen Ehre gekränkt fühlte.²² Allerdings konnte der endgültige Bruch unter anderem dadurch verhindert werden, dass Hermann ab März mit der seinem Bruder lästigen Aufgabe betraut wurde, die tägliche Korrektur durchzuführen, wofür er auch bezahlt wurde.²³ Als Hermann Hauff daher nach dem Tod seines Bruders Ende Novem-

19 Hauff, »Ueber Redaction des MBlatts«, S. 3v.

20 Hauff, »In gegenwärtiger Zeit ...«, S. 2r.

21 Vgl. Sabine Peek, *Cottas Morgenblatt für gebildete Stände*, Sp. 1441. Wilhelm Hauffs Redaktionstätigkeit wird bei Ulrich Kittstein, *Wilhelm Hauff*, Hannover 2018, S. 65–73 zusammenfassend dargestellt.

22 Vgl. Wilhelm Hauff an Cotta, 27.02.1827; abgedruckt in: *Die Ehre des Redaktors*, hg. von Helmuth Mojem, S. 40–45.

23 Vgl. Hermann Hauffs Brief an Cotta, 08.04.1827: »Was mein Verhältniß zu meinem Bruder betrifft, so bin ich mit den von ihm vorgeschlagenen und von Ihnen gebilligten Bedingungen vollkommen zufrieden. Je mehr wir, mein Bruder und ich, den Geist des Morgenblatts kennen lernen, desto besser wird es gewiß gehen; ob ich gleich nicht Redacteur bin, so sehe ich doch, daß meine Mitwirkung nützlich seyn kann, und ich habe diese Sache zu meines

ber oder Anfang Dezember die Abhandlung »In gegenwärtiger Zeit ...« und kurz darauf den Brief vom 12. Dezember schreibt, war er mit den redaktionellen Aufgaben gut vertraut. Daher kann er explizit Defizite benennen und konkrete Lösungsvorschläge unterbreiten. Auch sieht er das *Morgenblatt* nicht mehr nur als eine unter mehreren gleichartigen Zeitschriften, sondern sucht nach einem wirtschaftlich relevanten Alleinstellungsmerkmal.

In diesem Sinne beginnt der Aufsatz »In gegenwärtiger Zeit ...« mit einer Analyse des Zeitschriftenmarktes, der als Resultat einer sich zunehmend ausbreitenden Bildung seit 1807 stark angewachsen sei:

Der natürliche und völlig lobenswerthe Zweck, den sich diese Journale zur Bildung und Unterhaltung vorsetzen, ist, dem Publikum aus dem Gebiete der Literatur und Kunst, Deutschland oder Europa, meist aber die Welt umfassend, das Interessanteste und Neueste schnell, richtig und schön vor Augen zu führen; ferner, einerseits als Blumenbeete schöner Literatur, erfreuliche Proben derselben zu sammeln, andernseits, was die Geschichte des Menschen und seiner Erfindungen Großes und Anziehendes darbietet, was in der Natur vorging und noch vorgeht, in gelungenen Gemälden darzustellen; die meisten dieser Anstalten ziehen auch noch, mehr um der Schriftsteller und Künstler als um der Kunst willen, die kleinen Interessen jener in ihren Kreis. Da nun periodische Blätter dieser Art ein natürliches Bedürfniß nicht nur unseres Landes, sondern unserer Zeit sind, so kann man fragen: leisten diese vielen Blätter was sie versprechen, und können sie es leisten?²⁴

Hauff macht eine große Zahl weitgehend ähnlicher Journale aus, die alle wie das *Morgenblatt* einen gleichermaßen belehrenden und unterhaltenden Anspruch erhöhen, dabei aber vor einem gemeinsamen Problem stünden, weswegen er die am Ende des zitierten Absatzes gestellte Frage zunächst negativ beantwortet. Denn während sich die deutschsprachigen Kulturjournale die französischen als Vorbild nähmen, hätten sie eine ganz andere Ausgangslage, da ihnen der »weite[] Uebungsplatz geistiger Kraft, die Politik«, verschlossen sei.²⁵ Daher würden sie sich zumeist auf Klatschgeschichten konzentrieren. Der Ausschluss des Politischen, den Johann Friedrich Cotta bei der Gründung des *Morgenblatts* bewusst

Bruders und des Instituts Ehre zu der meinigen gemacht.« (zitiert nach Die Ehre des Redaktors, hg. von Helmuth Mojem, S. 60–62, das Zitat ebd., S. 62).

²⁴ Hauff, »In gegenwärtiger Zeit ...«, S. 1r f.

²⁵ Ebd., S. 1v.

eingefordert hatte,²⁶ wird von Hauff als grundsätzliches Phänomen der deutschen Restaurationszeit und zugleich als Problem für die journalistische Qualität ausgemacht. Auf dem überschwemmten Markt könne das *Morgenblatt* nur bestehen, wenn es seinen Anspruch verteidige, einen allgemeingültigen Blick auf die Welt zu werfen. Denn es ist Hauffs »innigste Ueberzeugung, daß das M[orgen] Blatt im Allgemeinen bei dem bis jetzt befolgten Plane, der sich seit so langer Zeit als richtig berechnet bewährt hat, beharren muß.«²⁷

2. Der Anspruch vielfältiger Wissensvermittlung

Trotz des Verzichts auf politische Beiträge, macht Hauff im ersten Teil des Aufsatzes *Ueber Redaction des M[orgen]Blatts* ein breites Spektrum von Themen und Gattungen aus, die im Journal Platz finden sollten: »Aufsätze[] und Notizen« über Reisen, Erfindungen und Entdeckungen, »biographische Notizen und Sittenschilderungen«, »Novellen, Erzählungen u. s. w.«, »Gedichte und ihre niedrigeren Verwandten, Charaden, Räthsel u. s. w.« sowie die »Correspondenz« als Berichterstattung aus verschiedenen Städten weltweit.²⁸ Dabei handelt es sich um das weitgehend unbestrittene Repertoire des *Morgenblatts*,²⁹ wie Hauffs Brief vom 12. Dezember zeigt. Hier werden ebenfalls – wenn auch in anderer Reihenfolge – »die Korrespondenz«, »naturhistorische, geographische, statistische u. s. w.« Beiträge, »raisonnirende Aufsätze«, »Erzählungen, Novellen, Romane« sowie »Gedichte[]« genannt.³⁰

Mit der Vielfalt der Textsorten verbindet Hauff in *Ueber Redaction des M[orgen]Blatts* drei Ziele: Zum einen »beurkundet« das *Morgenblatt* in den Berichten beispielsweise von neuen Erfindungen den »Fortschritt[] der Civilisation« und präsentiert damit zum anderen seinen Lesern neues Wissen, wodurch es selbst an der Fortentwicklung von Bildung und Kultur mitwirkt. Eher am Rande wird drittens die »Unterhaltung[]« der Leser durch wissenschaftliche Aufsätze und poetische Texte genannt.³¹ Damit variiert Hauff die in Cottas Ankün-

26 Vgl. *Morgenblatt für gebildete Stände / gebildete Leser 1807–1865*, hg. von Bernhard Fischer, S. 14.

27 Hauff an Cotta, 12.12.1827, S. 1r.

28 Hauff, »Ueber Redaction des MBlatts«, S. 1r–2r.

29 Dies verdeutlichen auch die monatlichen Inhaltsverzeichnisse des *Morgenblatts*, die eine allgemeine Übersicht der möglichen Themengebiete bieten. Genannt werden: Literatur, Kunst, Sitten- und Kulturgeschichte, Biographie, Reisebeschreibungen, Gedichte, Miscellen und Korrespondenzberichte; vgl. *Morgenblatt*, 19. Jg., Januar 1825, Inhaltsverzeichnis.

30 Hauff an Cotta, 12.12.1827, S. 1v f.

31 Hauff, »Ueber Redaction des MBlatts«, S. 1r f.

digungstext vom Dezember 1806 benannte Stoßrichtung, »diejenigen Kenntnisse zu verbreiten, welche zur geistigen und sittlichen Kultur nothwendig sind, und auf dem Wege der Unterhaltung die angenehmste Belehrung gewähren.«³² Das Bemühen um die Kontinuität des publizistischen Profils schließt Veränderungen im Alltagsgeschäft allerdings keineswegs aus. So regt Hauff beispielsweise an, die »kleinen deutschen Residenzen« bei der Berichterstattung stärker zu berücksichtigen, um in diesen Städten neue Leserkreise zu erschließen, oder schlägt vor, einen zweiten Berliner Korrespondenten zu rekrutieren.³³ Begründet wird dies mit der Breite des dort zu beobachtenden Kulturlebens: »Berlin maßt sich so ziemlich das Supremat in der schönen Literatur an, ist dabei in Partheien getheilt und jede derselben hat ihre Schreier. Ein zweiter Korrespondent würde daher die Unpartheilichkeit des M[orgen]Blatts in ein gutes Licht setzen.«³⁴

Mit der ›Unpartheilichkeit‹ ist ein entscheidendes Kriterium benannt, das in Hauffs programmatischen Texten vielfach variiert wird. Es greift nicht nur eine Forderung bereits Wilhelm Hauffs auf,³⁵ sondern soll Hermanns Position als möglicher Redakteur stärken. In dem Aufsatz »In gegenwärtiger Zeit...« thematisiert er ausführlich die Frage, warum nicht ein einzelner Schriftsteller oder eine Gruppe befreundeter Schriftsteller die Redaktion übernehmen sollten. Zwei Argumente führt er gegen ein solches Arrangement an. Zum einen mache es die kulturelle Zersplitterung Deutschlands unmöglich, einen Literaten zu finden, der nicht selbst zu einer partiischen Autorengruppe gehöre:

[B]ei der vielfältigen Spaltung der Deutschen in ihren Ansichten von Philosophie und Poesie, die noch viel weiter geht als die äußere politische, kann ein Schriftsteller, er müßte denn ein übermächtiger Genius seyn, nicht neutral bleiben, selbst wenn er es aufrichtig wünscht, er nimmt Parthei, und die Partheien scheiden sich bei uns durchaus nicht in ein Paar große Gruppen, wie z. B. in Frankreich, denn wenn man sich etwa bloß wie dort für die Romantik oder den Klassizismus zu erklären hätte, möchte es noch angehen. Die Schriftsteller, die sich dem M[orgen]Blatt gewidmet haben, werden nun nicht ihre Geistes- sondern ihre Meinungs Verwandten herbeiziehen, nicht

32 Zitiert nach Morgenblatt für gebildete Stände / gebildete Leser 1807–1865, hg. von Bernhard Fischer, S. 10. Auch an anderen Stellen des Aufsatzes »Ueber Redaktion des MBlatts« verrät Hauff, dass er den Ankündigungstext sorgfältig studiert hat.

33 Vgl. Hauff an Cotta, 12.12.1827, S. 1v, das Zitat ebd.

34 Ebd. (Hervorhebung im Original).

35 Ende Dezember 1826 schreibt Wilhelm Hauff an Cotta: »Das Morgenblatt hat einen so guten Namen daß es über den Parteien schweben, nicht in ihnen sich umtreiben muß.« (zitiert nach: Die Ehre des Redaktors, hg. von Helmuth Mojem, S. 28; Hervorhebung im Original).

die Summe des Geistes im Blatt wird gemehrt, sondern der Farbe, die es trägt, so viel Glanz als möglich gegeben.³⁶

Dass redigierende Schriftsteller Partei sind, war Johann Friedrich Cotta im Frühjahr 1827 klar geworden. Denn im Februar, kurz vor Wilhelm Hauffs vorübergehender Kündigung, sieht sich Cotta genötigt, diesen in einem Brief schriftlich zu vermahnern, seine Pflichten ernster zu nehmen. Der Redakteur habe »immer im Auge zu haben, daß die Rücksicht, die man dem Blatte schuldig ist, unbedingt über der steht, die man etwa dem Verfasser der Aufsätze schuldig seyn möchte.«³⁷ Dass Wilhelm Hauff zu wenig redigiere, weil er sich seiner literarischen Schule gegenüber verpflichtet fühle, sieht Cotta als Grund für die in seinen Augen mangelhafte Qualität der jüngsten *Morgenblatt*-Hefte.³⁸

Hermann Hauffs Aufsatz *Ueber Redaction des M[orgen]Blatts* führt neben der Unparteilichkeit noch ein zweites, implizites Argument gegen den Schriftsteller-Redakteur an, wenn er das zeitraubende Tätigkeitsprofil des Redakteurs entwirft: Zunächst gehe es um die »Herbeischaffung des Materials« durch die Anwerbung von neuen Beiträgern, die Sichtung der fremdsprachigen Zeitungen und Zeitschriften und die Übersetzung der darin gefundenen Artikel. Daran schließe sich die »Sichtung und Eintheilung der Materialien« an, wozu Hauff die inhaltliche und stilistische Überarbeitung sämtlicher Beiträge rechnet, die drittens in die abschließende »Korrektur« der zum Druck vorbereiteten Lieferungen münde.³⁹ Dieses Pensum lässt sich bei einem sechs Mal in der Woche⁴⁰ erscheinenden Journal wie dem *Morgenblatt* nicht nebenbei bewältigen. Hauff plädiert damit für eine Professionalisierung der Redaktion, die nicht durch eigene literarische Ambitionen abgelenkt sein sollte. Zwar hat er selbst nicht von seinem Gehalt als Redakteur gelebt, das ihm stets viel zu niedrig war,⁴¹ weshalb er auf Vorschüsse und seine Position als Stuttgarter Hofbibliothekar angewiesen war. Dennoch ist das Argument charakteristisch für die Umbruchsituation, in der sich der Journalismus im frühen 19. Jahrhundert befindet. Denn in den 1820er und 1830er Jahren wurden die Redaktionen von Zeitungen und Zeitschriften zunehmend nicht mehr von Literaten, Professoren, Lehrern oder Bibliothekaren neben anderen Beschäftigungen geführt, sondern hauptberuflichen Journalisten übertragen. Bei dieser

36 Hauff, »In gegenwärtiger Zeit ...«, S. 2v f.

37 Zitiert nach: Die Ehre des Redaktors, hg. von Helmuth Mojem, S. 36.

38 Hermann Hauff hat diesen Vorfall gekannt, denn Cottas Brief ist nur in einer (Teil-)Abschrift von seiner Hand im Verlagsarchiv erhalten.

39 Hauff, »Ueber Redaction des MBlatts«, S. 3v–5r.

40 1851 wurde zwar auf wöchentliche Erscheinung umgestellt, die Seitenzahl pro Monat aber nicht reduziert.

41 Sabine Peek, Cottas *Morgenblatt für gebildete Stände*, Sp. 1453 f.

Entwicklung nahm Cottas *Allgemeine Zeitung* mit seit 1833 vier festen Redakteuren eine Vorreiterrolle ein.⁴²

Hermann Hauff argumentiert derart facettenreich gegen Schriftsteller als mögliche Zeitschriftenredakteure, dass es sich vermutlich um mehr als eine rein akademische Fragestellung gehandelt haben wird. Relevant wird sie durch Hauffs vergleichsweise schwache Position im literarischen Feld, hatte er doch erst im Verlauf des Jahres 1827 seine medizinische Laufbahn aufgegeben und war kein bekannter Autor – anders als sein Bruder, den zu beerben er sich anschickte. Dazu kam, dass sich mit Eduard Mörike, Karl Leberecht Immermann und Wilhelm Waiblinger mindestens drei weitere Männer brieflich um die durch Wilhelms Tod frei gewordene Stelle bewarben,⁴³ die alle bereits mehrere Werke publiziert hatten – Waiblinger sogar als *Morgenblatt*-Autor. Hauffs doppeltes Argument gegen bekannte Schriftsteller als Redakteure lässt sich so im Kontext der zunehmenden Professionalisierung des Journalismus als einen Versuch verstehen, seine eigene Position gegenüber den Mitbewerbern zu stärken und seine Unerfahrenheit im literarischen Betrieb zu einem Vorteil umzudeuten.

Die eingeforderte Unparteilichkeit will Hauff durch die »Mannigfaltigkeit« der Beiträge, Stoffe, Korrespondenten und Textsorten einlösen,⁴⁴ um auf diese Weise die »Universalität« des Blatts zu erreichen.⁴⁵ In der täglichen Redaktionsarbeit wird dies zum Kriterium für die Bewertung der eingesandten Manuskripte. So lehnt Hauff am 16. August 1834 mehrere Romane des Schriftstellers und Juristen Karl Baldamus (1784–1852) ab und begründet dies mit ihrer Länge:

42 Vgl. Jörg Requate, *Journalismus als Beruf. Entstehung und Entwicklung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert. Deutschland im internationalen Vergleich*, Göttingen 1995, S. 125–131, zur *Allgemeinen Zeitung* ebd., S. 129.

43 Immermann wandte sich am 25. November 1827 aus Düsseldorf an Cotta, nachdem er in der Zeitung von Wilhelm Hauffs Tod gelesen hatte, und fragte an, ob der Verleger geneigt sei, ihm die Redaktion zu übertragen: »Unter diesen Verhältnissen halte ich daher die Erfüllung meines Wunsches [ein Journal zu redigieren, MS] nur für möglich, wenn es mir gelingt, die Redaction eines schon bestehenden, wohlbegründeten Institutes zu erlangen, und ich erlaube mir, Ew. Hochwohlgeboren ganz ergebenst zu befragen, ob Sie geneigt sind, mir die des Morgenblatts anzuvertrauen?« Wenig später, am 04. Dezember, wandte sich Wilhelm Waiblinger, seit 1824 Beiträger des *Morgenblatts*, aus Rom ebenfalls an Cotta, um auf Anregung seiner Freunde, namentlich August von Platen, sich, »da mein Universitätsfreund zu meiner traurigsten Ueberraschung gestorben, zum Redacteur des Morgenblatts anzubieten.« Beide Briefe befinden sich im Deutschen Literaturarchiv Marbach, Cotta-Archiv (Stiftung der Stuttgarter Zeitung). Zu Mörikes Bewerbung siehe Sabine Peek, *Cottas Morgenblatt für gebildete Stände*, Sp. 1452 f.

44 Hauff, »Ueber Redaction des MBlatts«, S. 3r, 4r.

45 Ebd., S. 3r.

Eine der vornehmsten Rücksichten, welche wir zu beobachten haben, ist Mannigfaltigkeit, und deßhalb entschließen wir uns schon schwer, eine Erzählung zu geben, welche ein ganzes Monatsheft füllt; dieses Maaß zu überschreiten, könnten wir uns vollends kaum je entschließen. Nun würde aber jeder Ihrer Romane nach ungefährer Berechnung 130 – 150 Spalten unser Blätter, d. h. etliche und fünfzig Nummern füllen[.]⁴⁶

Vom Prinzip der Vielfalt wurde, soweit ich sehe, nur eine einzige Ausnahme gemacht. Denn das Heft vom 28. August 1848 war ganz Goethes 99. Geburtstag gewidmet, der an diesem Tag begangen wurde. Diese thematische Einschränkung sprach Hauff im Vorfeld mit Georg von Cotta ab, der den Verlag 1832 übernommen hatte, und fragte am 23. August brieflich an:

Es liegt mir ein Aufsatz vor von Dr. Clemens⁴⁷ in Frankfurt über Goethe, den der Verfasser gleichfalls für den 28. August bestimmt hat. Könnten wir nicht die betreffende Nummer ganz oder, da der Clemenssche Aufsatz nicht groß ist, fast ganz Goethen widmen, etwa mit der Ueberschrift des D[ingelstedt]’schen Gedichtes: »Zu Goethes 99tem Geburtstag?«⁴⁸ Die Disposition hiezu wäre spätestens bis Mittag zu treffen. Erhalte ich bis dahin keine Weisung von Ihnen, so setze ich Ihre Beistimmung voraus.⁴⁹

Offenbar hat Cotta nicht widersprochen und das Heft erschien mit den von Hauff vorgeschlagenen Texten, einem Gedicht Franz von Dingelstedts und dem Aufsatz über *Goethe’s geognostische Ansichten* des Philologen Aloysius Clemens. Diese thematische Homogenität ist für das *Morgenblatt* bemerkenswert. Man entschloss sich wohl nicht nur aufgrund der literaturhistorischen Bedeutung Goethes für das 19. Jahrhundert zu diesem Schritt, sondern auch, weil das wirtschaftliche Zugpferd der J. G. Cotta’schen Verlagsbuchhandlung die Ausgaben der Werke Schillers und Goethes waren. Das Heft zu Goethes 99. Geburtstag würdigte so einen Hausautor des Verlags und machte zugleich Werbung für dessen Bücher. Diese doppelte Aufgabe ist charakteristisch für das *Morgenblatt*, in dem man zahlreiche

46 Der Brief ist im Briefwechsel Hauffs mit Cotta überliefert (Deutsches Literaturarchiv Marbach, Cotta-Archiv [Stiftung der Stuttgarter Zeitung]).

47 D. i. Aloysius Clemens (1793–1869), Mediziner und Philologe; regelmäßiger Beiträger des *Morgenblatts* zwischen 1846 und 1859. Der fragliche Aufsatz trägt den Titel *Goethe’s geognostische Ansichten*.

48 Gemeint ist das Gedicht *Zu Goethes neunundneunzigstem Geburtstag. Geister der Paulskirche* von Franz von Dingelstedt (1814–1881).

49 Hauff an Cotta, 23.08.1848 (Deutsches Literaturarchiv Marbach, Cotta-Archiv [Stiftung der Stuttgarter Zeitung]).

Vorabdrucke von Werken finden kann, die zeitgleich oder wenig später bei Cotta veröffentlicht wurden.

3. ›Geschmack‹ an schöner Literatur

Die Verbindung eines Gedichts mit einem philologischen Aufsatz im Heft zu Goethes Geburtstag zeigt die charakteristische Mischung wissenschaftlicher und poetischer Textsorten im *Morgenblatt* während der Redaktionszeit von Hermann Hauff. Während der Abdruck von Abhandlungen und Korrespondenzberichten keiner besonderen Begründung bedurfte, legte Hauff auf die »Werke der Einbildungskraft« in seinen Arbeiten zur Programmatik des Journals von 1827 ein besonderes argumentatives Gewicht. So heißt es in *Ueber Redaction des M[orgen] Blatts*:

Was Werke der Einbildungskraft betrifft, so dürfen Novellen, Erzählungen u. s. w. schon als Dichtungen nicht vernachlässigt werden; denn Dichtung, die höchste Blüthe des menschlichen Geistes, darf ein Institut, das diesem Geiste Nahrung geben will, nicht vernachlässigen; [...] die Leute wollen gerne etwas Nützliches, Wissenswürdiges lesen, sie wollen sich aber auch unterhalten[.]⁵⁰

Zwar sei die ästhetische Qualität des eingesandten poetischen Materials häufig zweifelhaft, so dass man eigentlich kaum etwas abdrucken dürfte,⁵¹ dennoch könne die Belletristik zum Bildungsziel des Blatts beitragen. Daher schlägt Hauff eine über das bisherige Maß hinausgehende Aufnahme literarischer Texte vor: »Wenn der Monat eine größere, oder 2–3 kleinere Erzählungen u. s. w. enthielte, könnte das Publikum und der Geist des Blatts zugleich befriedigt seyn«.⁵²

Die Anregung, vollständige Erzähltexte im *Morgenblatt* abzudrucken, geht über das ursprüngliche Konzept des Journals hinaus, wie ein Blick in die Liste der möglichen Themen verrät, die den monatlich ausgelieferten Inhaltsverzeichnissen vorangestellt war. So gibt es im Jahrgang 1825 zwar die Rubrik »Schöne Literatur«; unter den anvisierten Inhalten aber spielt der Abdruck von Novellen keine Rolle. Vielmehr geht es um die

50 Hauff, »Ueber Redaction des MBlatts«, S. 1v f.

51 Vgl. Hauff an Cotta, 12.12.1827, S. 2r: »Wollte man bloß aufnehmen was durch seine wahre Schönheit allen außer den Kritikern gefällt, so dürfte das M[orgen]Blatt nicht viel erzählen.«

52 Hauff, »Ueber Redaction des MBlatts«, S. 2r.

Uebersicht des Zustandes derselben [der ›schönen Literatur‹, MS] in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, etc. – Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. – Gedrängte Auszüge aus seltenen interessanten Werken. – Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. – Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, etc. – Uebersetzungen als Proben.⁵³

Im Sinne des belehrenden Anspruchs soll Belletristik als Kulturgut eine Rolle spielen, dessen Entwicklung man nachzeichnen will. Daher können deutschsprachige oder ins Deutsche übersetzte Erzähltexte aufgenommen werden, aber nur auszugsweise und insofern sie exemplarischen Charakter für die Darstellung der literarischen Kultur haben. Trotz dieser Einschränkung werden bereits 1825 im *Morgenblatt* novellistische Texte vollständig abgedruckt, beispielsweise eine trotz des Titels nicht von Dostojewskij stammende Erzählung »Schuld und Strafe«.⁵⁴

Mit seinem Eintreten für poetische Werke greift Hauff ein Anliegen auf, das bereits seinen Bruder Wilhelm beschäftigte. Noch bevor diesem die Redaktion angetragen wurde,⁵⁵ hatte er am 29. Juli 1826 brieflich Johann Friedrich Cotta Frage zu beantworten, was er über das *Morgenblatt* denke. In diesem Rahmen kommt er auch auf die Literatur zu sprechen:

Wie aber nach und nach für jeden Theil des Wissens eigene Institute entstanden, da fragte man sich, warum gibt das Morgenblatt der allgemeinen Naturkunde, warum selbst der Theaterchronik einen so großen Raum, warum läßt es die heitere Kunst der Erzählung, die oft auch den ernster denkenden Mann zu feßeln weiß, so spärlich, nur hin und wieder auftreten? Ich gestehe, diese letztere Frage theile ich; weit entfernt den schönen Zweck des Instituts, für allgemeine Bildung, tadeln zu wollen, glaube ich nur, [...] wenn man der erzählenden Dichtung ein größeres Feld, eine öftere Wiederkehr einräumte, würde das Blatt an wahren, innerem Gehalt nicht verlieren, es würde seinen allgemeinen Zweck wie zuvor verfolgen und dennoch eine

53 *Morgenblatt*, 19. Jg., Januar 1825, Inhaltsverzeichnis.

54 Vgl. *Morgenblatt* vom 29.03.–02.04., 04.–05.04.1825, 75–81 (1825).

55 Wilhelm Hauff kommt in seinem Brief an Johann Friedrich Cotta vom 17. September 1826 auf dessen – als Brief nicht erhaltenes – Angebot zu sprechen, das *Morgenblatt* redaktionell zu betreuen; abgedruckt in: Die Ehre des Redaktors, hg. von Helmuth Mojem, S. 16–20.

freundlichere, lockendere Aussenseite, ein, ich möchte sagen, zeitgemäßeres Gewand erhalten.⁵⁶

Der Abdruck von Novellen, denen Wilhelm Hauff in dem knappen Jahr seiner Redaktionstätigkeit auch mit der Aufnahme eigener Texte eine größere Präsenz zu verschaffen versuchte,⁵⁷ wird zum Prüfstein der Modernität des *Morgenblatts*: Die bei der Gründung des Journals beliebten Textsorten seien 20 Jahre später für die Leser nicht mehr von Interesse, weshalb man bei gleichbleibenden Zielen neue Gattungen aufgreifen müsse. Beide Hauffs sehen in den literarischen Texten eine Möglichkeit, den Anspruch eines Bildungs- und Kulturorgans mit dem wirtschaftlichen Interesse an einer möglichst breiten Leserschaft zu verbinden. Zumal, darauf weist Wilhelm Hauff im Fortgang seines Briefes hin, für Cotta als Verleger namhafter Schriftsteller die Aufnahme qualitativvoller Belletristik nicht nur leicht zu bewerkstelligen, sondern auch verlegerisch interessant sein könnte.

Zur Unterstützung seiner Argumentation gebraucht Wilhelm Hauff, wenn er auf den »Geschmak des Publikums« hinweist,⁵⁸ eine Vokabel, die zum Schlüsselbegriff für die programmatischen Überlegungen seines Bruders Hermann wird.⁵⁹ Geschmack meint bei diesem zum einen die Erwartungshaltung der Rezipienten, die das Journal befriedigen müsse, ohne dass Hauff genauere Auskünfte über die anvisierten Adressaten träge. Eher nebenbei ist die Rede davon, dass der Großteil des Publikums weiblich sei und sich die Beiträge an die »höheren Classen der deutschen Lesewelt« richten sollten.⁶⁰ Diese Konzentration auf anspruchsvolle Leser ist weder im Hinblick auf den Namen des Journals, das sich bis 1837 an *gebildete Stände* richtete, noch angesichts seiner inhaltlichen Gestaltung überraschend – beides weist das *Morgenblatt* als Lektüre der gehobenen und wohlhabenden Bürgerschaft aus. In Hermann Hauffs Texten aber wird die Rücksichtnahme auf den Geschmack nicht nur auf Seiten des Publikums gefordert. Vielmehr wird er daneben zu einer produktionsseitigen Kategorie, die die Perspektive des Redakteurs beschreibt, der aus dem ihm gebotenen Material »mit Einsicht und Geschmack das Zweckmäßigste auslesen« solle.⁶¹

56 Zitiert nach ebd., S. 13.

57 Vgl. z. B. Wilhelm Hauff, Die Bücher und die Lesewelt, in: *Morgenblatt* vom 09.04–14.04.1827, 85–90 (1827).

58 Die Wendung fällt in Wilhelm Hauffs Brief an Cotta vom 29. Juli 1826 in unterschiedlichen Schreibweisen gleich mehrfach; abgedruckt in: Die Ehre des Redaktors, hg. von Helmuth Mojem, S. 9–16.

59 Vgl. Hauff, »Ueber Redaction des MBlatts«, S. 2r, 3r, 4r sowie Ders., »In gegenwärtiger Zeit ...«, S. 3r.

60 Hauff, »Ueber Redaction des MBlatts«, S. 1r.

61 Ebd., S. 3r.

Mit der Rede vom Geschmack greifen die Brüder Hauff auf ein Modewort des 18. und frühen 19. Jahrhunderts zurück, das trotz oder gerade wegen intensiver Diskussionen in der Aufklärung konzeptuell keinesfalls scharf gefasst war.⁶² Dass sich Hermann Hauff der Komplexität des Begriffs bewusst war, wird in seinem Aufsatz »In gegenwärtiger Zeit ...« deutlich:

Geschmack ist ein oft mißbrauchtes, verrufenes Wort. So Viele läugnen seine Rechte, ja seine Existenz überhaupt, und doch will ihn jeder besitzen; aber so wenig er einem Volke oder einer Parthei angehört, so gewiß er indefiniffabel ist, so wenig ist er eine Chimäre. Der bisherige Grundsatz des M[orgen]Blatts war, und sollte es bleiben, aufzunehmen was schön ist, es mag sich darin ein System aussprechen, welches will, wenn es sich nur anziehend und gut ausspricht.⁶³

Hauff will »Geschmack« nicht als Distinktionsbegriff verstanden wissen, mit dem sich partikuläre Ansichten unterscheiden ließen, sondern als eine intersubjektive Kategorie, die das überparteiliche Gefallen am Schönen schlechthin meint. Hier klingt als popularisiertes Substrat der in der Aufklärung und dann bei Friedrich Schiller zentrale Gedanke einer »ästhetischen Erziehung« an: Der gute Geschmack soll sich als Bildungsgut unter den Lesern des *Morgenblatts* verbreiten und deren Kultur und Geschmack verbessern helfen.

Auf diese Weise artikuliert der Geschmacks-Begriff das Spannungsverhältnis zwischen dem ästhetischen Anspruch des Journals und den wirtschaftlichen Interessen des Verlags. Im redaktionellen Tagesgeschäft zeichnet sich dies als komplexer und häufig konfliktreicher Aushandlungsprozess ab, der sich beispielhaft an den Diskussionen zeigen lässt, die dem Abdruck der Novelle *Die Petersinsel* im Spätsommer 1838 vorangingen. Hauff hatte den Text der schweizerischen Erfolgsschriftstellerin Anna Rothpletz (1786–1841) bereits 1837 erhalten, ihn aber aufgrund ästhetischer Einwände über ein halbes Jahr liegen lassen, ohne auch nur den Eingang zu bestätigen. Erst als die Autorin bei Georg von Cotta persönlich das Verhalten des Redakteurs anprangert⁶⁴ und der Verleger auf die Annahme des Textes dringt, weil er die Autorin an sein Haus binden will, beginnt Hauff

62 Vgl. die Darstellung von Wilhelm Amann, »Die stille Arbeit des Geschmacks«. Die Kategorie des Geschmacks in der Ästhetik Schillers und in den Debatten der Aufklärung, Würzburg 1999.

63 Hauff, »In gegenwärtiger Zeit ...«, S. 3r f.

64 Vgl. die drei Briefe von Anna Rothpletz an Cotta, vom 10., 13. und 19.08.1838 (Deutsches Literaturarchiv Marbach, Cotta-Archiv [Stiftung der Stuttgarter Zeitung]).

den Abdruck, nicht ohne zuvor den Text stilistisch zu überarbeiten.⁶⁵ An diesem Fall – dem sich leicht zahlreiche vergleichbare Vorgänge anfügen ließen – wird die Differenz zwischen Hauffs ästhetischem Anspruch als Redakteur einer ›belletristischen Zeitschrift‹ und den verlegerischen Interessen an einer beim Publikum beliebten Autorin deutlich. In diesem Spannungsverhältnis war es Hauff daran gelegen, seinen literarischen Geschmack als Redakteur soweit wie möglich zu verwirklichen. Die Absatzzahlen in den letzten Jahren vor seinem Tod zeigen aber, dass die Zeitschrift, die dabei entstand, dem Geschmack des Publikums zunehmend nicht mehr entsprach. Dessen Bedürfnisse konnten Formate wie die 1853 gegründete *Gartenlaube* offensichtlich sehr viel besser befriedigen, während sich das *Morgenblatt* seit seiner Gründung 1807 programmatisch nur wenig verändert hatte. Seine Einstellung zum Jahresende 1865 war daher nicht nur im Hinblick auf den Tod des langjährigen Redakteurs Hauff im August desselben Jahres eine konsequente Entscheidung, sondern auch angesichts eines Zeitschriftenmarktes, der sich deutlich gewandelt hatte und beispielsweise zunehmend auf Illustrationen setzte.

4. Edition der Texte

Im Folgenden kommen die drei programmatischen Schriften Hermann Hauffs zum Abdruck: die beiden Aufsätze *Ueber Redaction des MBlatts* und »In gegenwärtiger Zeit ...« sowie der Brief an Cotta vom 12. Dezember 1827. Die Wiedergabe folgt möglichst genau den im Cotta-Archiv (Stiftung der Stuttgarter Zeitung) im Deutschen Literaturarchiv Marbach aufbewahrten Handschriften,⁶⁶ allerdings wurden die von Hauff regelmäßig verwendeten Reduplikationsstriche über Doppelkonsonanten aufgelöst. Unter- oder Durchstreichungen werden als solche wiedergegeben, nachträgliche Eintragungen oberhalb einer Zeile durch < >, Eintragungen am seitlichen Rand der Handschrift durch > < angezeigt, unlesbare Worte sind durch xxx wiedergegeben. Meine editorischen Hinzufügungen stehen ebenso in eckigen Klammern wie die Blattzählung der unpaginierten Handschriften.

65 Vgl. die beiden Briefe Hauffs an Cotta, der eine undatiert, aber nach dem 10.08., der andere vom 24.08. In diesem heißt es: »Sie müssen mir aber erlauben, das eigentlich Widerwärtige darin [gemeint ist die Novelle *Die Petersinsel*, MS], die an Thiere [...] geknüpft Sentimentalität möglichst zu verwischen, und die Geschichte dadurch, wie ich überzeugt bin, einem größern Kreise angenehm zu machen.« (Deutsches Literaturarchiv Marbach, Cotta-Archiv [Stiftung der Stuttgarter-Zeitung]).

66 Sehr herzlich danke ich dem Archiv für die freundliche Genehmigung, die Texte hier vollständig zum Abdruck bringen zu dürfen.

Hermann Hauff: *Ueber Redaction des M[orgen]Blatts*

[1r] Ueber Redaction des MBlatts.

Wenn im Allgemeinen vom Geiste die Rede ist, in dem das MBlatt am würdigsten redigirt werden möchte, so wird zum Voraus Jedermann damit einverstanden seyn, daß, seiner bisherigen Tendenz nach, längere und kürzere Aufsätze und Notizen aus dem weiten Gebiete des Wissenswürdigen, der Naturkunde im weitesten Sinne, aus merkwürdigen Reisen, aus der Geschichte der Entdeckungen und Erfindungen, kurz allem, was den Fortschritte der Civilisation beurkundet, und dem Leser selbst das Geschäfte seiner Civilisation erleichtert, ein Haupttheil und ein Hauptschmuck dieses Instituts sind. – Ebensoweit entfernt von eigentlich gelehrter Abstraction und Präcision, als vom kindischen Tone bloser Erzählungen von Merkwürdigkeiten, müssen diese Artikel in dem Tone gehalten seyn, der den höheren Classen der deutschen Lesewelt zusagt,

[1v] in denen über Gegenstände dieser Art heutzutage gerne conversirt wird; und, wenn dieß auch vielfältig bloß der Mode wegen geschieht, so muß doch ein Blatt willkommen seyn, das Kost zu Unterhaltungen der Art bietet, und dabei zum Denken und zum Vergleichen von Thatsachen und Ansichten Anlaß gibt. – In diese Kategorie gehören auch biographische Notizen und Sittenschilderungen. Bei der Mannigfaltigkeit der Mittel des Morgenblatts in diesem Fache, kann eine geschmackvolle Auswahl und ein verständiges Abwechseln nicht schwer fallen.

Was Werke der Einbildungskraft betrifft, so dürfen Novellen, Erzählungen u. s. w. schon als Dichtungen nicht vernachlässigt werden; denn Dichtung, die höchste Blüthe des menschlichen Geistes, darf ein Institut, das diesem Geiste Nahrung geben will, nicht vernachlässigen; wollte man aber auch diesen Artikel deshalb mehr einschränken, weil es so schwer ist, viel dergleichen habhaft zu werden, was sich über das Mittelmäßige erhebt, [2r] so darf man, meiner Meinung nach, doch nicht vergessen, daß der Geschmack des Publikums einmal zu dieser Art von Lectüre neigt, und dabei nicht übermäßig diffizil ist; die Leute wollen gerne etwas Nützlich, Wissenswürdiges lesen, sie wollen sich aber auch unterhalten d. h. in xxx ein Produkt der Einbildungskraft lesen, und nachdem sie diese Entdeckung bewundert, sich über dieses Naturereigniß gewundert, über diese humoristische Skizze gelacht, vielleicht sogar einer großen That eine Thräne gezollt haben, ist es ihnen lieb einmal auch über eine erfundene Situation zu lachen, und über Liebes Schmerz und Freude eine Thräne zu vergießen. Wenn der Monat eine größere, oder 2–3 kleinere Erzählungen u. s. w. enthielte, könnte das Publikum und der Geist des Blatts zugleich befriedigt seyn.

Eigentliche Gedichte und ihre niedrigeren Verwandten, Charaden, Räthsel u. s. w. sind mit Maaß gebraucht angenehme und zur Schattirung nothwendige Blumen in dem Kranze des Schönen und Nützlichen. Abgesehen davon, daß

in diesem Genre wirklich nicht selten Gutes sich darbietet, ist auch hier der Geschmack

[2v] des Publikums nicht zu vergessen, das einem großen, namentlich dem weiblichen Theile nach, besonders an Charaden etc. Gefallen findet; die befriedigte Eigenliebe derjenigen, denen es gelingt sie zu lösen, weiß es einem Blatte Dank, das ihnen Gelegenheit gibt zu zeigen, daß sie Geist haben, und wem die Knoten zu fest zugezogen sind, will ihm darum nicht böse.

Die ausgebreitete Correspondenz, ein Hauptvorzug des Blatts, soll sich zwar über so viele Punkte als möglich erstrecken, doch nicht auf Kosten der Hauptpunkte, auf welche die Neugier des Publikums doch vornemlich gerichtet ist. Eigene Ansichten und Erörterungen der Korrespondenten sollten so viel möglich daraus wegbleiben, und die Briefe sich auf das interessanteste aus der Kunst und Literatur des Tags, auf Notizen über lebende oder eben gestorbene Männer von Bedeutung beschränken.

Was die Redaction des Blatts an sich betrifft, so ist bei einem Institute, das bloß dazu bestimmt ist, einem großen Publikum Unterhaltung und Belehrung zu gewähren, und das immer aus einer reichen Quelle von Beiträgen aller [3r] Art schöpfen kann, das Geschäft eines Redacteurs leicht und schwer zugleich. Jene Reichhaltigkeit der Mittel bietet ihm ein offenes Feld, auf dem er mit Einsicht und Geschmack das Zweckmäßigste auslesen kann und überhebt ihn dem Verdrusse bei kargem Stoffe zu übereilten oder geringeren Arbeiten seine Zuflucht nehmen zu müssen; andernseits aber kann ihn gerade dieser Reichthum in Verlegenheit setzen, zumal wenn er mit Autoritäten zu kämpfen hat, die nicht so groß sind, daß sie seine individuelle Ansicht vollkommen überwiegen und ihn vor dem Publikum rechtfertigen; auch macht der Umstand, daß das MBlatt durchaus kein belletristisches oder literarisches Parteiblatt seyn soll, sein Verhältniß eher schwieriger als leichter, einmal wegen der größern Universalität, die die Folge davon ist, und dann weil es leichter ist, bloß in einem gewissen Sinne und nach einer Richtung, und zwar meist mit Leidenschaft für die Menschen drucken zu lassen, als aus dem ganzen großen Gebiete des Schönen und Wissenswürdigen mit Geschmack und Mannigfaltigkeit Auswahl zu treffen.

[3v] Die Redaction eines jeden Blatts ähnlicher Art zerfällt in drei Haupttheile:

Der erste ist derjenige, der sich mit Herbeischaffung des Materials im Allgemeinen beschäftigt; hierher gehört, daß er Schriftsteller jeden einschlagenden Fachs, wenn es nothwendig ist, zu Beiträgen auffordert; sich in einheimischen, namentlich aber in fremden Werken nach interessantem Stoffe umsieht, und dafür sorgt, daß derselbe nach seinen Absichten bearbeitet oder übersetzt werde; daß er von den Korrespondenten Hilfsmittel verlangt, auf die sie ~~ihn~~ selbst oder seine eigene Lectüre ihn aufmerksam gemacht haben, daß er für Correspondenz

von Orten her sorgt, von wo noch keine vorhanden ist, und dem allgemeinen oder temporären Interesse der Orte gemäß doch bestehen sollte; daß er die Korrespondenten zu größerer Thätigkeit auffordert, oder, was seltener nöthig und nützlich seyn dürfte, ihre Schreibseligkeit beschränkt.

Dieser Theil wird ihm die meiste allgemeine, zugleich aber meistens wohl angenehmste und am wenigsten drückende Beschäftigung machen.

[4r] Der zweite Theil besteht in Sichtung und Eintheilung der Materialien.

Unbrauchbare Aufsätze müssen ganz, oder wenigstens dem unbrauchbaren Theile nach, zurückgesendet werden; die brauchbarsten und anziehendsten werden dem Grundsatz nach den geringeren, unbedeutenderen vorgezogen, und die Beiträge in die verschiedenen Blätter so vertheilt, daß immer eine gewisse Mannigfaltigkeit des Stoffs hervorgebracht wird, und der Leser durch die Häufung von Gegenständen Einer Art nicht ermüdet. Dieß ist das Feld, auf dem ihm Geschmack und Kenntnisse am nothwendigsten sind. Bei alle dem kommt viel darauf an, in wie weit er seinen Geschmack und sein Gutbefinden anderen Verhältnissen z. B. dem der Autorität entgegensetzen oder vorsetzen kann oder will.

Vor allem aber ist nöthig, Bearbeitung sämtlicher zum Druck bestimmter Stücke von seiner eigenen Hand.

Uebereinstimmung des Styls und der Sprache ist bei einer Sammlung der mannigfaltigsten Gegenstände, der verschiedensten Produkte einer Menge von Verfassern, weder [4v] möglich noch wünschenswerth; eigentliche Sprachunrichtigkeiten und fehlerhafte oder unschikliche Wendungen müssen indessen immer ausgemerzt werden, und dieser Punkt dürfte namentlich bei den Korrespondenten Aufmerksamkeit verdienen, die ihre Worte nicht immer abwägen können noch mögen. Noch größere Aufmerksamkeit ist darauf zu wenden, daß keine Außdrücke oder Sätze, die gegen Schiklichkeit, politische Rücksichten, oder, was das Schlimmste ist, den Menschenverstand verstoßen, sich einschleichen. In wie weit er hierin den Verfassern die Stirne bieten darf, hängt von seiner Stellung ab, und ist bei dem Schwankenden aller menschlichen Ansichten, gewiß nicht dasjenige, was ihm am wenigsten Anfechtung machen wird. Uebersetzungen und Bearbeitungen leiden häufig an Undeutlichkeit, undeutschen Ausdrücken, oder gar an Non-sens; sein Gefühl wird ihn leiten, ob er sie unterdrücken muß oder ihnen aufhelfen kann. Was in der Korrespondenz insipid, langweilig oder schon gesagt ist, muß unterdrückt, zu große Längen müssen abgekürzt und nichts beibehalten werden, was von dem bisherigen Geiste dieser Bericht[5r]erstattung auffallend abweicht.

Der Redacteur wird bei diesem, allerdings schwierigen und verdrößlichen, Revisionsgeschäfte nie vergessen, daß grobe Inconvenienzen in einem Institute dieser Art in den Augen des gebildeten Publikums doppelte Fehler sind, einmal vom Verfasser begangen und dann vom Redacteur geduldet ~~sind~~ wurden.

Dieser Theil seiner Obliegenheiten möchte wohl der schwierigste seyn, denn er nimmt ihn in intellektueller, in moralischer und in technischer Hinsicht in Anspruch.

Der dritte Theil begreift die Korrektur, von der nichts weiter zu sagen ist, als daß sie natürlich genau seyn muß, und ihm desto leichter werden wird, je weniger er die Revision der Stüke versäumt hat.

Hermann Hauff: »In gegenwärtiger Zeit ...«

[1r] In gegenwärtiger Zeit ist es gleich schwer ein belletristisches Blatt in Deutschland zu gründen und ein schon bestehendes mit Ehre und Vortheil fortzuführen. – Mit der Richtung, welche der Gang der Bildung neuerlich in Deutschland genommen hat, sind Institute der Art ins Unendliche vervielfältigt worden. Halb Früchte spekulirender Buchhändler und Schriftsteller, halb nothwendige Ergebnisse der besondern Form der neuern Bildung, sind sie Träger dieser Form und äußern den unmittelbarsten Einfluß auf die schöne Literatur, wie sie andernseits Folgen der Gestaltung derselben sind. Darum läßt sich auch nicht streiten, ob ein Arm des großen Wasserstroms deutscher Literatur aus diesem großen Reservoir <der Journale> wirkt, oder ob die Literatur fortwährend ihr Wasser in sie ausgießet, denn bei der Wechselwirkung beider auf einander ist ohne Zweifel beides der Fall. – Der natürliche und völlig lobenswerthe Zweck, den sich diese Journale zur Bildung und Unterhaltung vorsetzen, ist, dem Publikum aus dem Gebiete der Literatur und Kunst, Deutschland oder Europa, meist aber die Welt umfassend, das Interessanteste und Neueste schnell, richtig und schön vor Augen zu führen; ferner, einerseits als Blumenbeete schöner Literatur, erfreuliche Proben derselben zu sammeln, andernseits, was die Geschichte des Menschen und seiner Erfindungen Großes und Anziehendes darbietet, was in der Natur vorgieng und noch vorgeht, in gelungenen Gemälden darzustellen; die meisten dieser Anstalten ziehen auch noch, mehr um der Schriftsteller und Künstler [1v] als um der Kunst willen, die kleinen Interessen jener in ihren Kreis. Da nun periodische Blätter dieser Art ein natürliches Bedürfniß nicht nur unseres Landes, sondern unserer Zeit sind, so kann man fragen: leisten diese vielen Blätter was sie versprechen, und können sie es leisten?

Wenn die Menge der Leute, die sich mit Poesie und Schriftstellerei überhaupt abgeben, und die Menge der Journale in Wechselwirkung mit einander stehen, so läßt sich sogleich eine natürliche Folge dieses Verhältnisses ahnen, nemlich verhältnißmäßige Verdummung des in den Blättern befindlichen Geistes, der, auch eine gleiche Anzahl von Autoren angenommen, in wenigeren Journalen sich mehr concentriren würde, weil das Schlechtere, zurückgewiesen, Kanäle

niedrigerer Ordnung suchte und fände. Die Folge davon ist, daß die meisten dieser Blätter, neben dem Totaleindruck von Leerheit und Seichtigkeit, einen Anstrich von Gezwungenheit haben, weil sie, genöthigt geistreich zu seyn, auch Geist fassen, der sich bekanntlich nicht nach Willkühr fassen läßt. Sie wollen natürlich, namentlich ihre Articles de circonstance ihrem Publikum so pikant als möglich vorlegen, sie sind aber für die Art von Geist, die der Franzose Esprit nennt, verdorben; doch davon sieht man, wenn man billig ist, einen Hauptgrund sogleich in unsern Institutionen, die uns einen weiten Uebungsplatz geistiger Kraft, die Politik, verschließen, und uns z. B. den Franzosen gegenüber in großen Nachtheil setzen. Die Vergleichung der alltäglichen Vorfälle im gesellschaftlichen Leben, in Kunst und Wissenschaft mit dem Gang der Weltgeschichte und den Folgen der Institutionen ist die natürlichste und fruchtbarste Quelle des Witzes und daher ist die Politik ein integrierender Theil der neuern französischen Literatur. Diese Art von Witz ist nun so zeitgemäß, ja ein Bedürfniß geworden, daß die deutschen Journalisten, die neue Blätter [2r] gründen wollen, bloß durch seinen Reiz ein Publikum bilden zu können meinen; da sie aber das Gebiet der Politik nur verstohlen betreten dürfen, da der Streit der Könige in Deutschland nicht kritisirt werden darf, so schlagen sie das Kriegstheater anderswo auf, und werfen sich ganz auf den kleinen Krieg und die Klatscherei in Literatur und Kunst, bleiben aber dabei dem deutschen Nationalcharakter treu, denn sie wagen es nicht den philosophischen Nebel ganz vom Schlachtfelde zu jagen, durch den des Geistes Blitze nur matt leuchten können. Einige Blätter nun tragen Eine Farbe als Feldzeichen, andere tragen alle zu einer Harlekinsjake vereint und beklatschen Alles, wenige sind dem Beispiele des Morgenblatts gefolgt und haben sich so viel möglich unparteiisch und in einem würdigen Tone erhalten; und das Ansehen, in dem sich das MBlatt erhalten hat, trotz dem fast gänzlichen Mangel an jener Lokspeise und trotz dem Anstrich von Nüchternheit, den es dadurch bei dem durch die Klatschblätter verdorbenen großen Publikum bekommen muß, zeugt unbestreitbar von seinem innern Werth und von der Festigkeit der Basis, auf der es ruht. Daß es aber nicht mehr die weitverbreitete, einflußreiche Zeitung des Schönen und Angenehmen ist, wie in einer frühern, günstigeren Periode, rührt meiner Meinung nach, eben nothwendig von jener unverhältnißmäßigen Vermehrung ähnlicher Journale her, die sich zum großen Theil das MBlatt selbst zum Vorbild genommen haben; denn so seicht und gehaltlos auch viele dieser Blätter seyn mögen, so hat doch jedes derselben durch den Einfluß der Bluts- und Meinungsverwandtschaft, der Protektion, der Lokalnachrichten, der Bequemlichkeit, oft auch der Wohlfeilheit, einen Werbedistrikt, der sein Daseyn fristet, <wodurch sie> aber andern Journalen, die mehr fürs Allgemeine berechnet, auf Lokalitäten keine Rücksicht nehmen, manchen Theilnehmer entziehen; ist es ja so Vielen nicht darum [2v] zu thun,

was sie lesen, sondern nur daß sie etwas lesen, und diese greifen natürlich nach etwas, wobei sie auch lachen können, und wenn es nur über den Unverstand des Schreibers [ist].

Fragt man nun, wie sich das MBlatt (abgesehen vom Literatur- und Kunstblatt) <als belletristisches Blatt> in dieser Fluht von Nebenbuhlern auf einer achtungswerthen Höhe erhalten und sich noch mehr erheben solle, so möchte einfach die Frage zu beantworten seyn: soll das MBlatt im Alter die Manieren seiner Kinder annehmen, d. h. soll es auch raisonnirendes Partheiblatt werden? – oder soll es unter verständiger Leitung bei seinem gegenwärtigen System verharren?

Es dürfte als sehr wünschenswerth erscheinen, wenn ein ausgezeichnete Mann, oder mehrere bedeutende Männer, von übereinstimmendem oder wenigstens nicht sehr verschiedenem poetischem und philosophischem Glaubensbekenntniß das MBlatt zur Hauptniederlage ihrer Ansichten machten und es förmlich redigirten. Es ließen sich die Resultate für das Institut sowohl als für die Literatur groß und schön denken, unzweifelhaft aber wären sie durchaus nicht; die unmittelbare Folge einer solchen Einrichtung müßte dagegen seyn, daß das MBlatt, Partheiblatt würde; denn bei der vielfältigen Spaltung der Deutschen in ihren Ansichten von Philosophie und Poesie, die noch viel weiter geht als die äußere politische, kann ein Schriftsteller, er müßte denn ein übermächtiger Genius seyn, nicht neutral bleiben, selbst wenn er es aufrichtig wünscht, er nimmt Parthei, und die Partheien scheiden sich bei uns durchaus nicht in ein Paar große Gruppen, wie z. B. in Frankreich, denn wenn man sich etwa bloß wie dort für die Romantik oder den Klassizismus zu erklären hätte, möchte es noch angehen. Die Schriftsteller, die sich dem MBlatt gewidmet haben, werden nun nicht ihre Geistes- sondern ihre Meinungs Verwandten herbeiziehen, nicht die Summe des Geistes im Blatt wird gemehrt, sondern der [3r] Farbe, die es trägt, so viel Glanz als möglich gegeben. Es wäre hiebei zu fürchten, daß Arbeiten, an sich schön und interessant, zurückgewiesen werden, bloß weil sie gewisse Grundsätze aussprechen, diese z. B. weil der Verfasser in der Verehrung, die er Goethen zollt, keine Grenze kennt, jene, bloß weil in ihr Hegels Geist weht. So anziehend ferner raisonnirende, polemische Aufsätze seyn mögen, ja so sehr sie ein Bedürfniß der Lesewelt sind, so müßte es doch leicht, sobald das MBlatt zum Kampfplatz würde, dahin kommen, daß Artikel, welche das anfängliche Publikum seit Jahren darin sucht und findet, wenn auch nur der Masse nach, darunter litten, und auf jeden Fall würde es dann das Loos aller Partheiblätter theilen, von andern angefeindet und verschrien und manchem Schwachen entleidet zu werden. Es könnte überhaupt auffallend erscheinen, daß, soviel ich weiß, wenigstens gegenwärtig kein bedeutender Kopf auf irgend ein belletristisches Journal großen unmittelbaren Einfluß übt, sondern daß sie bloß unter andern, ihren Namen, sonst nichts oder wenig hergeben; wie Tiek der Dresdner

Morgenzeitung;⁶⁷ bedenkt man aber einerseits die geistige Trägheit, an der hochpoetische Geister häufig leiden, andererseits, welche Kraft dazu gehört, die Widersacher alle, die man sich unfehlbar aufregt, zu bekämpfen oder ihnen zu trotzen – der Dictator, der sie niederhält, ist noch nicht geboren – so wird man es begreiflich finden. – Soll nun das MBlatt dieses Wagniß bestehen, oder soll es ohne wesentliche Veränderung bei seinem bisherigen Plane verharren? Soll es >d. Redakt.< forthin nicht die Masse des ihm Gebotenen <mit Geschmack> eklektisch benützen? Geschmack ist ein oft mißbrauchtes, verrufenes Wort. So Viele läugnen seine Rechte, ja seine Existenz überhaupt, und doch will ihn jeder besitzen; aber so wenig er einem Volke oder einer Parthei angehört, so gewiß er indefiniffabel ist, so wenig ist er eine Chimäre. Der bisherige Grundsatz des MBlatts war, und [3v] sollte es bleiben, aufzunehmen was schön ist, es mag sich darin ein System aussprechen, welches will, wenn es sich nur anziehend und gut ausspricht. Der laufende Fonds des MBlatts, namentlich was die Korrespondenz betrifft, ist so reich, daß sich bis jetzt noch kein Blatt mit ihm messen kann, und es muß Ihnen bei der Menge und der Art Ihrer Verbindungen leichter werden ihn zu bereichern, als jedem Schriftsteller, schon deßhalb weil vor einem Schriftsteller Jedermann eher Achtung hat als andere Schriftsteller. Was den erzählenden Theil betrifft, so muß ich allerdings gestehen, daß dem Blatte im Laufe dieses Jahrs nur sehr wenig Gutes geboten worden ist, es theilt eben darin das Loos aller seiner Nebenbuhler, denn es ist wirklich auffallend, wie darin die Waare immer schlechter wird, je mehr davon auf den Markt kommt. Die gegenwärtige Novellensucht hat, meiner Meinung nach, für das MBlatt, wie für andere Blätter, noch den schädlichen Einfluß, daß mancher gute Kopf, der sich in eigenthümlichen Formen, in humoristischen, philosophischen Skizzen u. s. w. versucht haben würde, von der allgemeinen Sucht angesteckt, sein Heil blos in der Modeform sucht. Vorzüglich aber scheint mit im MBlatt der Mangel an anziehenden raisonnirenden Artikeln über Volksleben, über Natur, Kunst, Philosophie und Literatur, Geschichte im Allgemeinen, fühlbar, und dieß mag theils daher rühren, daß die philosophische Schwerfälligkeit der Deutschen es in dieser Form, in der die Leichtigkeit der Franzosen so glücklich ist, noch nicht weit gebracht hat, theils daher, daß Gegenstände der Art leicht als Partheisache behandelt und bei dem bekannten Plane des MBlatts seiner Redaktion nicht angeboten werden. Aber auch hier ist Ihr

67 Die von Friedrich Kind und Karl Constantin Kraukling herausgegebene *Dresdner Morgenzeitung* erschien zwischen Januar 1827 und Ende Juli 1828 im Verlag der Wagner'schen Buchhandlung in Dresden. Ludwig Tieck publizierte hier nicht nur eine Reihe von Artikeln und gab das Beiblatt *Dresdner Theaterzeitung* heraus, sondern unterzeichnete teilweise auch als Herausgeber, vgl. z. B. *Dresdner Morgenzeitung* vom 10.12.1827, 197 (1827). Hauff könnte genau diese Ausgabe im Kopf gehabt haben, schickte er seinen Aufsatz doch am selben Tag postalisch an Cotta.

Einfluß auf die schriftstellerische Welt wenigstens verbreiteter als der jedes [4r] andern Mannes, und indem ich Ihnen diesen Punkt ganz besonders empfehle, brauche ich den vielerfahrenen Mann nicht zu erinnern, daß bei dem bekannten Charakter der Schriftsteller gute Bezahlung und prompte Bedienung die Hauptfabel sind und bleiben.

Hermann Hauff an J. F. Cotta, 12.12.1827

[1r] Ew. Hochwohlgeboren

fordern mich auf Ihnen meine Meinung über die fernere Redaktion des Morgenblatts, namentlich auch in pecuniärer Hinsicht zu sagen; geschmeichelt von dem Zutrauen, das Sie mir zu schenken scheinen, nehme ich mir daher die Freiheit in Bezug auf meine früher gemachten Mittheilungen Ihnen folgende Punkte vor Augen zu legen:

1.) ist es meine innigste Ueberzeugung, daß das MBlatt im Allgemeinen bei dem bis jetzt befolgten Plane, der sich seit so langer Zeit als richtig berechnet bewährt hat, beharren muß. Das Publikum ist an diesen Cadre⁶⁸, in den alles Schöne und Wissenswürdige paßt, einmal so gewöhnt, daß jede wesentliche Veränderung desselben wenigstens gewagt seyn würde. Das Blatt steht auch fortwährend beim Publikum in großer Achtung; Blätter, welche sich mit Journalkritik befassen, z. B. der Eremit⁶⁹ theilen Nachrichten daraus mit, ohne, wenigstens gegen das Ganze, sich unfreundlich und feindselig auszusprechen, und was die Menschlichkeiten betrifft, die bei jedem Werke mit unter laufen, so glaube ich versichern zu dürfen, daß keine Journalredaktion in Deutschland sich dem MBlatt ge[g]egenüber hochpreisen kann. Ausfälle, wie Müllners, machen, weil sie immer den Stempel der Partheilichkeit und des bösen Willens tragen, nie großen Eindruck, denn wenn er z. B., über die Gedankenschnitzel aus Jean Pauls Nachlaß eifernd, diese Inspektion vorzüglich gegen das MBlatt richtet, so entgeht

[1v] es Niemand, daß andere Blätter ähnliche und schlechtere Proben aus Jean Pauls Nachlaß gegeben haben und noch geben. – Das MBlatt hat, wie Sie am Besten wissen, Ressourcen, wie sie ein anderes Blatt nicht wohl haben kann. Namentlich ist die Korrespondenz an Umfang und Gediegenheit der Korrespondenz jedes andern Instituts, wo die Redaktoren sehr häufig Nachschriften aus

68 Franz. »Rahmen«.

69 *Der Eremit in Deutschland. Eine Schrift über Sitten und Gebräuche des 19. Jahrhunderts in Monatsheften* war eine zwischen 1826 und 1828 erschienene Zeitschrift, die als eine Art Pressespiegel der breit gefächerten Journallandschaft angelegt war und den Lesern Auszüge und Exzerpte aus anderen Zeitschriftenpublikationen bot.

fremden Ländern phantasieren müssen, so weit überlegen und genießt einer solchen Glaubwürdigkeit, daß dieser Theil als eine Hauptstütze des Instituts zu betrachten und auf seine Vervollkommnung vorzüglich zu sehen ist. Am ersten wäre freilich zu wünschen, daß alle Korrespondenten den gesunden Verstand und den Geschmack der besseren derselben besäßen; dahin wird es aber das MBlatt so wenig als jedes andere Blatt bringen. Es könnte der Verbreitung des Blatts förderlich scheinen, wenn der kleinen deutschen Residenzen in der Korresp. mehr Erwähnung geschehe, aber abgesehen davon, daß dieß den Raum schmälern würde, sehe ich ganz die Schwierigkeit ein Leute zu finden, die Geschmack genug haben um <bls> zu berichten, was Deutschland interessirt, und Takt genug um sich zu mäßigen. Eine Lücke aber; dürfte, meiner Meinung nach, nicht zu übersehen seyn, ich meine den Mangel eines zweiten Berliner Korrespondenten aus einer andern Schule als der jetzige, der, etwas Breite abgerechnet, ganz gut ist. Berlin maßt sich so ziemlich das Supremat in der schönen Literatur an, ist dabei in Partheien getheilt und jede derselben hat ihre Schreier. Ein zweiter Korrespondent würde daher die Unpartheilichkeit des MBlatts in ein gutes Licht setzen.

Der naturhistorische, geographische, statistische u. s. w. Theil ist allerdings einer Verbesserung fähig; aber auch schon wie er bisher war, steht er auf einer ganz ehrenwerthen Stufe; namentlich die [2r] Berichte aus London, Edinburgh, Paris werden es ihm nie an Stoff fehlen lassen; ich behalte mir übrigens vor, was hier in Kürze nicht möglich ist, mich darüber noch weiter zu äußern.

Ueber humoristische, raisonnirende Aufsätze, – ein Feld, das einem Unterhaltungsblatte den Hauptreiz und den Hauptwerth gibt – habe ich mich schon gegen Ew. Hochwohlgeboren geäußert und werde es noch ferner thun.

Was den Artikel der Erzählungen, Novellen, Romane betrifft, die Lokspeise eines großen Theils des Publikums, so gestehe ich, daß mir dieser Theil am meisten Kummer verursacht. Nirgends wie hier kommen die Gediegenheit des Blatts und seine Popularität in <schärfere> Collision. Hätte ich ganz frei zu wählen, so würde ich nie eine Arbeit der Art aufnehmen, die meinem Urtheil nach nicht weit über dem Mittelmäßigen stände, auf die Gefahr hin, etwas zurückzuweisen, was einem größern oder kleinern Theil des Publikums Seelenspeise seyn könnte; allein darf man dem großen Publikum, will man anders der Verbreitung des Blatts nicht schaden, die leichte Lektüre ganz entziehen? Wollte man bloß aufnehmen was durch seine wahre Schönheit, allen außer den Kritikern gefällt, so dürfte das MBlatt nicht viel erzählen.

Etwas Ähnliches findet bei den Gedichten statt; in der Masse des Gebotenen ist so wenig wahrhaft Poetisches, daß das Blatt, wollte es bloß recht Gutes geben, seinen Plan schwerlich verfolgen könnte; doch ist dieser Uebelstand weit geringer; da hier die Form so viel ausmacht, so ist manches brauchbar, was dieser Form entkleidet kaum erträglich wäre, und überdieß richtet hierin das Publikum

auch nicht so streng, schon darum, weil gerade die Reichlichkeit die meisten vom Urtheile ausschließt.

Ich wiederhole es, das MBlatt kann und muß bei seinem [zv] schönen Plane bleiben, wenn Fleiß, Verstand und Geschmack über Einen Fonds verfügen, die freilich bei der Schwäche der menschlichen Natur hier wie überall mehr oder minder Ideale bleiben werden[.]

2.) Was den pecuniären Theil betrifft, so fühle ich mit Ew. Hochwohlgebornen recht gut, daß die Stellung, in die Sie sich zu meinem verstorbenen Bruder gesetzt hatten, keine ganz richtige war. Ich erkannte und achtete das Zartgefühl, das Sie bei dem mit meinem Bruder getroffenen Uebereinkommen geleitet hatte, und oft schmerzte es mich sehr, daß ~~er~~ ~~mein Bruder~~ in der Zerstreung seines Lebensart und dem Taumel eines aufkeimenden Ruhms es nicht gehörig erkennen wollte; sowohl im Interesse meines Bruders, als weil ich wirklich Liebe zu der Sache gefaßt hatte, habe ich, ich kann es mit voller Ueberzeugung sagen, im Laufe dieses Jahres vieles gethan, wenn mich vielleicht hier und da Kraft und Besonnenheit verließ, so verließ mich doch nie der gute Wille und die Freude an der Sache. Soviel auch vielleicht das MBlatt durch meinen Bruder verloren hat, besonders wenn er sich demselben in der Folge mehr zugewandt hätte, so wissen Sie doch, daß die materielle Redaktion, wenn ich mich so ausdrücken darf, für die er einmal nicht taugte, durch seinen Tod nichts verloren hat. – Wenn Ew. Hochwohlgebornen in Zukunft etwa die Hälfte des meinem Bruder ausgesetzten Gehalts für die Redaktion bestimmten, die andere Hälfte aber am rechten Ort und zur rechten Zeit zur Vermehrung gediegener Aufsätze wirken ließen, so glaube ich ein günstiges Resultat voraussagen zu dürfen, vorausgesetzt, daß die Redaktion fortwährend auch im Kleinen sorgfältig und umsichtig geführt wird. – Sollten Sie mir zu Fortsetzung des Geschäftes Ihr Zutrauen schenken, so braucht es keiner weiteren Vorführung meines Eifers und das Tiefere kann noch besprochen werden, sollte dieß aber auch nicht der Fall seyn, so werde ich nie aufhören voll Hochachtung zu bleiben

St. d. 12 Dec 27

Ew. Hochwohlgebornen
ergebenster
Hermann Hauff